

Ein Blick zurück zu den Anfängen der Wildstaudenproduktion:

Anfangs der 80-iger Jahre gab es sie schlicht nicht zu kaufen, die heimischen Wildstauden – auch keine Samen und Samenmischungen.

Sicher, es gab schon immer in jedem herkömmlichen Sortiment der Staudengärtnereien einige wenige Wildstauden wie Geissbart, Ochsenauge, Salomonssiegel, das Pfennigkraut oder die gelbe Iris – aber wenn man z.B. die gewöhnliche Wiesen-Schafgarbe kaufen wollte, kriegte man – mehr oder weniger deklariert – eine rosa oder kirschrote Sorte.

Andreas Winkler und seine frühen Weggefährten wollten aber ihre neu erstellten Naturgärten mit einheimischen Wildstauden und nicht mit Züchtungen bepflanzen. Also hat er die erste Wildstaudengärtnerei begründet und ich durfte da in den Anfängen mitwirken und wurde so Teil der ursprünglichen Naturgartenbewegung.

Woher aber die Pflanzen oder die Samen für die Vermehrung nehmen, wenn es diese gar nicht zu kaufen gab? In Anlehnung an die kantonalen Forstbaumschulen, die aus lokalem Saatgut Gehölze für Aufforstungen kultivierten, hat Andi mit dem Samen sammeln begonnen. Wir mussten also die Ursprungssamen selber in der Natur sammeln – und das war für uns Staudengärtnerinnen absolut neu: die Wildstauden in der Natur finden, bestimmen, Samen entdecken und ernten und dann die grob gereinigten Samen aussäen.

Zur Samenernte und deren beste Aussaatzeitpunkten haben wir in den folgenden Jahren viel Erfahrung gesammelt – jetzt mehr darauf einzugehen, fehlt hier klar die Zeit.

Was war uns damals wichtig beim Aufbau eines Wildstauden-Sortiments? Der Naturschutz hatte immer sehr hohe Priorität:

- Pflanzen in der Natur ausgraben war für uns absolut tabu
- Es war uns auch wichtig keinen Torf zu verwenden, denn wir wollten auch keine ausländischen Moore mit-zerstören (Torfmoore als CO₂ Speicher war damals noch nicht Thema) – so mussten wir unsere Topferde selber machen, denn torffreie Substrate waren damals noch nicht erhältlich
- Auch war es für uns absolut logisch, dass es für die Anzucht einheimischer Wildpflanzen weder Pestizide noch Kunstdünger braucht
- Auch beim wild Samen sammeln war immer oberste Priorität, nicht die Natur zu plündern – es galt: von möglichst vielen Exemplaren je wenig Samen zu ernten.
- Und – die aus dem Ursprungssaatgut gezogenen Pflanzen waren in erster Linie Mutterpflanzen, von denen wieder Samen gewonnen werden, denn jedes Jahr an gleichen Orten von gleichen Pflanzen Samen ernten ist auch nicht in Ordnung.
- Auch haben wir von Anfang an die Fundorte der Ursprungssamen notiert und eine Herkunftsliste geführt. Später habe ich realisiert, dass dies auch für die Glaubwürdigkeit gut ist.
- Uns war die Natur Vorbild bzw. wir wollten sie nachahmen. Und so war eine Vermehrung über Samen logisch.
- Und – was wir auch schon früh diskutiert haben – die Samenvermehrung ist Voraussetzung für eine natürliche genetische Vielfalt der einzelnen Individuen.
- Noch 2 Gedanken zur Sortimentsgestaltung an und für sich: 1) wir sammeln die Samen aus der nahen Umgebung – und 2) wir kultivieren nicht nur die «schönen» Wildstauden, sondern auch ganz gewöhnliche wie Wiesenmargrite, Leimkraut, Wiesenknopf, Taubnessel – auch «Unkräuter» wie Brennessel oder Spitzwegerich oder unscheinbare wie Braunwurz oder die kleine Wiesenraute. Denn auch all die Unspektakulären fehlen den Insekten in einer mehr

und mehr ausgeräumten Landschaft bzw. in einer immer intensiveren Landwirtschaft, wo v.a. die Farbe grün vorherrscht.

Ein kurzer Exkurs zu Andi Winklers frühen Wiesenmischungen: wir durften jeweils im Sommer während den Ferien 1 Woche lang heuen! Und das ging so: um 5 Uhr früh fuhren wir los, mit Balkenmäher und Sensen ausgerüstet, und haben in Dättlikon am Irchel Naturschutzwiesen gemäht (natürlich in Absprache mit ProNatura). Das Schnittgut haben wir dann sofort aufgeladen, nach Wängi auf den Schulhausplatz gebracht und da wiederum zum Trocknen ausgebreitet. Dann gab es eine Pause, meist verbunden mit einer Abkühlung in einem nahen Moorweiher, um dann vor Feierabend ein 1. Mal das angetrocknete Grünut zu wenden. Gewendet haben wir mehrmals sodass möglichst laufend viele Samen rausfielen. Dieses Programm galt für 2 bis 3 Tage – und zum Schluss haben wir das Heu abtransportiert und den Samen dann möglichst gründlich zusammengenommen und in Säcke abgefüllt.

Wie wir schon gehört haben, hat der VNG in den 80-ziger Jahren mit der Zertifizierung der Naturgartenbetriebe begonnen. Anfang der 90-ziger Jahre standen die Richtlinien für die Wildpflanzenproduktion im Raum. Dies war ein grosses Anliegen von Hans Salzmann, dem damaligen und langjährigen Präsidenten der Richtlinienkommission des VNG – und er hat mich gebeten, da mit zu helfen.

Hier nochmals kurz die wichtigsten Punkte, die für das Kultivieren der Wildpflanzen erarbeitet (festgelegt) wurden:

- Bio – die Knospe wurde vorausgesetzt
- Kein Torf (die Verwendung von Torf war damals auch für die Knospenbetriebe kaum eingeschränkt)
- Es musste eine Herkunftsliste geführt werden, wobei die Regionalität eine Rolle spielte
- Genetische Vielfalt pflegen durch generative Vermehrung (über Aussaat) aus genügend Mutterpflanzen.

Hier ein paar Erläuterungen und Beispiele zur generativen Vermehrung:

Bei vielen Arten ist die Vermehrung über Samen logisch und problemlos zu bewerkstelligen wie z.B. bei den meisten Wiesenblumen.

Bei ebenso vielen Arten hingegen ist die generative Vermehrung aber ganz klar aufwändiger – dies möchte ich an ein paar Beispielen erläutern:

- *Geranium sanguineum* kann man sehr einfach vegetativ über Wurzelschnittlinge vermehren (man gräbt eine Mutterpflanze mit möglichst allen Wurzeln tief aus, schüttelt sie gut aus, schneidet die Wurzeln in ca. 5cm Stücke und legt sie in einer Schale in Erde ein – nach 1 bis 2 Monaten schon kann man die daraus gewachsenen Pflanzen topfen). Die aus diesen Wurzelschnittlingen gezogenen Pflanzen sind aber genetisch identisch mit der ausgegrabenen Mutterpflanze – wir sprechen hier von einem Klon - - im Gegensatz dazu sind die aus Samen kultivierten Pflanzen neu geboren, sie sind genetisch vielfältig und somit robuster und vitaler. Die Samenernte von *Geranium sanguineum* ist aber sehr zeitaufwändig und auch heute sind deren Samen im Handel kaum erhältlich.
- Bei *Polygonatum* ist der Faktor Zeit sehr eindrücklich: wie bei den meisten Zwiebeln- Knollen- und Rhizompflanzen dauert die Kulturzeit vom Samen bis zur Verkaufspflanze 3 bis 5 Jahre – und zudem sind sie noch nicht unbedingt blühhfähig. Wenn man aber starke Mutterpflanzen teilt, dauert die Kultur ca. ½ Jahr und die Pflanzen sind sofort blühhfähig, denn sie sind nicht

neu geboren, sondern schon so alt wie die Mutterpflanze und natürlich auch genetisch identisch.

- Lamium, Melittis und viele andere kann man mit Stecklingen vermehren – auch das ist oft einfacher und verbunden mit einer kürzeren Kulturzeit, da Samenernte und pikieren wegfallen.

Die generative Vermehrung ist also oft aufwändiger – auf der anderen Seite läuft man bei der vegetativen Vermehrung (Teilung, Stecklinge, Wurzelschnittlinge) Gefahr, dass man Auslese betreibt und Klone produziert bzw. dass die so produzierten Pflanzen genetisch arm sind.

Wie sieht man den Pflanzen eine genetische Vielfalt bzw. eine genetische Verarmung an? Hier ein paar meiner AHA-Erlebnisse:

- Unsere 2 riesigen Grenzzeichen: die eine Eiche treibt jeden Frühling mind. 3 Wochen vor der anderen aus. Ich war immer wieder besorgt..... Bis ich realisiert habe: genetische Vielfalt
- Letzte Woche die Lärchen im Wallis: die meisten innerhalb einer Gruppe waren gerade richtig schön goldig – aber es gab auch welche, die schon kahl waren und andere die noch grüne Nadeln hatten – genetische Vielfalt
- Bei den Wildstauden: am auffälligsten zu sehen, wenn z.B. die Campanulas, Malven oder Epilobium weiss oder die Günsel rosa blühen
- Ein geübteres Auge braucht bei den Geranium sanguineum: über Samen vermehrt, sind sie im Wuchs und auch in der Blütezeit unterschiedlich – vegetativ vermehrte sehen untereinander identisch aus
- Und eine sehr frühe und sehr erstaunliche Beobachtung von mir: die Samenfarbe von Centaurea scabiosa: die gereinigten Samen aus meiner Umgebung waren viel heller (bräunlich) als die aus den Ostschweizer Populationen (schwärzlich)

Unsere Aufgabe ist es, eine möglichst grosse Palette an genetischer Vielfalt den Verkaufspflanzen mit auf den Weg zu geben, Sorge zu tragen beim Samen ernten und pikieren (die frühen und die späten Individuen sind eben auch wichtig). Ich bin überzeugt, dass solche Pflanzen auch besser mit einem verändernden Klima umgehen können.

Die Natur setzt nicht alles auf eine Karte – so kann sie mit extremen Witterungen besser umgehen.

Spätestens wenn die Vitalität der Mutterpflanzen abnimmt, empfiehlt sich eine genetische Auffrischung.

Ich komme zurück auf die VNG Richtlinien:

Nach VNG Richtlinien produzierte Pflanzen sind nie gezüchtet und somit keine Sorten, sondern reine Arten mit grosser genetischer Vielfalt.

Durch den Zusammenschluss von VNG und den Biogärtnereien mit Bioterra fiel die Zertifizierung der Wildpflanzenbetriebe nach den VNG Richtlinien weg. Seither übernimmt diese Aufgabe Bio Suisse, in deren Richtlinien ein extra Paragraph zur Wildpflanzenproduktion geschaffen wurde. Bei meinen jährlichen Biokontrollen stelle ich leider fest, dass dieser Paragraph nie Thema ist.

Nochmals zusammenfassend einen Abriss durch diese rund 40-jährige Bewegung, zur stetig gewachsenen Nachfrage nach den Wildstauden:

Die 1. Welle haben sicher die Naturgartenpioniere losgetreten und – anfänglich hauptsächlich für den Eigenbedarf – mit dem Kultivieren gleich selber begonnen. Die wunderbar provozierenden Vorträge von Andi Winkler haben viele ZuhörerInnen begeistert. In dieser «Pionierzeit» entstand

auch der NGL der seither hier in Wädenswil stattfindet – Hauptinitianten: Jean-Bernard Bächtiger und Andi Winkler.

Ende der 80-iger Jahre habe ich selber begonnen – und es kamen auch noch weitere dazu, die nach den VNG-Richtlinien Wildstauden kultivierten und vom VNG zertifiziert wurden.

Die 2. Welle: Seit ca. 15 Jahren schlich sich die bedrohlich schwindende Biodiversität in unser Bewusstsein – und bald war auch das Insektensterben und das Klima in aller Munde – diese Schlagwörter haben eine 2. Welle ausgelöst.

Eine regelrechte 3. Welle hat die Mission B zusammen mit Floretia ausgelöst, die trotz oder dank Corona so richtig eingeschlagen hat. So bieten heute auch die herkömmlichen Staudengärtnereien wiederum aktiv Wildstauden an (halt meist nicht nach den erwähnten Grundsätzen) – und: viele Wildstauden können heute auch billig importiert werden – deshalb ist es für die VerwenderInnen wichtig, nachzufragen, woher die Pflanzen ursprünglich sind und allenfalls wie sie kultiviert wurden.

Auch Samen und Samenmischungen sind heute sehr gut erhältlich – leider die grossen Mengen nicht in Bioqualität. Hier möchte ich Andreas Bosshard erwähnen, der eine Maschine entwickelt hat um autochtones Saatgut von Spenderflächen direkt zu ernten. Mich freut das speziell, da es mich an den mit Heu gefüllten Schulhausplatz von Wängi erinnert.

Ich bin überzeugt, dass die Wildstauden und Naturgärten auch in Zukunft sehr gefragt sein werden. Diese 3. Welle hält sicher noch weiter an.

Was für die Zukunft wichtig ist: Sorge tragen zur genetischen Vielfalt, zur Glaubwürdigkeit der Wildstaudenproduzenten und auch zu den Preisen – und unser Wissen weitertragen. Und, die jetzt entstehenden Biodiversitätsflächen, die vielfältigen Wildstaudenbepflanzungen brauchen Pflege – heute und morgen. Und für die Pflege von Wildstauden brauchts Pflanzenwissen – es braucht also Weiterbildungsangebote. Der NGL müsste eig. doppelt geführt werden und etwas in dieser Qualität für Gemeindearbeiter und Hauswarte angeboten werden.

Und hier noch ein paar besondere Schönheiten aus der bescheidenen und zierlichen Welt der Wildstauden:

Anthericum ramosum, *Salvia glutinosa*, *Bupleurum falcatum*, *Peucedanum cervaria* und *rablense*, *Agrimonia eupatoria*, *Succisa pratensis*, *Euphorbia verrucosa*, *Phyteuma orbiculare*, *Stachys recta* und *officinalis*, *Leonurus cardiaca*, *Campanula rapunculoides* und *rotundifolia*, *Laserpitium siler* und *Stellaria holostea*

Auch wenn die Wildstauden im Vergleich zu den gezüchteten Stauden eher bescheidene Geschöpfe sind, bin ich immer wieder überrascht, wie sie KundInnen – und nicht nur die Insektenwelt – ansprechen; wie sie vermögen, Stimmung zu erzeugen – sie sind für die heutige Gartenwelt nicht mehr weg zu denken.